

Die ökumenische Verantwortung der Kirchen für ein lebenswürdiges geeintes Europa*

von Grigorios Larentzakis, Graz

Gerne nehme ich an dieser ökumenischen Veranstaltung teil, nicht nur weil ich mich freue, bekannte und liebe Personen zu treffen, nicht nur weil diese Veranstaltung in Kooperation der Evangelischen Akademie Mühlheim mit der Orthodoxen Akademie von Kreta, meiner Heimat, durchgeführt wird, sondern auch, weil die Thematik selbst einen Schwerpunkt unserer aktuellen Verantwortung und Verpflichtung darstellt, dem wir uns zu stellen haben. Aus diesem Grunde werde ich mich also bemühen, einige Gedanken zum Ausdruck zu bringen, sowohl aus der Tradition und dem Blickwinkel meiner Kirche, als auch aus meiner persönlichen Erfahrung, die ich während meiner langjährigen Tätigkeit in Mitteleuropa und in der ökumenischen Diskussion gewonnen habe, und nicht zuletzt aus der Erfahrung der Ereignisse und der Diskussionen und Reaktionen der letzten Jahre, bei denen auch ich nicht selten beteiligt war. Es mag dabei manches subjektiv gesehen und beurteilt werden. Es war oft bei Diskussionen und Veranstaltungen so, daß ich nicht unbedingt auf der Seite der Mehrheit stand, ja manchmal stand ich ganz allein da, als einsamer Rufer in der Wüste, unverstanden und selbst überrascht und enttäuscht, daß ich nicht verstanden wurde, bis dann einige Male, nach längeren Diskussionen doch einige Risse der Trennungsmauer ein bißchen Licht in das Dunkel der Verständigungslosigkeit zugelassen haben. Ich hoffe, daß es mir heute doch gelingen wird, das Anliegen verständlich zu vermitteln und die Empfindungen der anderen Seite deutlich zu artikulieren. *Ich beabsichtige keine Polemik und ich bin auch dankbar für die gezeigte und praktizierte Solidarität.* Trotzdem werde ich mir erlauben, manche Aspekte einiger Entwicklungen auch von einem differenzierten Blick- und Erfahrungswinkel zu zeigen, um vielleicht einige Mißverständnisse klarzustellen. Ich glaube, unsere ökumenische Nähe erlaubt, ganz offen zu sprechen. Dabei handelt es sich nicht um rein theologische oder kirchliche Probleme. Es betrifft auch nicht direkt nur die Evangelische oder die Römisch-Katholische Kirche. Im österreichischen Rundfunk habe ich vor einiger Zeit eine ökumenische Sendung mitgestaltet mit dem Titel: »Das Gegenteil von Gut ist oft nur gut gemeint«.

* Referat gehalten in der Evangelischen Akademie Mühlheim/Ruhr, am 27. 6. 1992 anlässlich der gemeinsamen Veranstaltung mit der Orthodoxen Akademie von Kreta über »Gemeinsame Verantwortung der Christen für das Europa von Morgen« (26.–28. Juni 1992).

Welches Europa?

Bei den meisten Veranstaltungen über Europa bzw. europäische Vorgänge usw., an denen ich in der letzten Zeit teilgenommen habe, war immer die Rede von Europa, womit aber entweder nur Mittel- bzw. Zentraleuropa gemeint war oder Westeuropa, in allen Seiten dieser Problematik, der geographischen, der wirtschaftlichen, der kulturellen, der religiösen, der politischen usw. Nach meinen Interventionen waren viele überrascht, als ich betonte, daß Europa doch von Norden bis Süden, von Norwegen bis Kreta und Zypern und vom Westen bis zum Osten, von Portugal bis zum Ural reicht¹. Nach seinem Referat in Graz über religiöse und kulturelle Vielfalt in Europa, und nach meinem Einwand, daß ich dabei diese Vielfalt des ganzen östlichen und südöstlichen europäischen Raumes vermißt habe, bedankte sich der bekannte Prof. Metz großzügig, daß auch dieser Aspekt in die Diskussion eingebracht wurde. Als ich dasselbe bei einer mehrtägigen Akademie-Veranstaltung über die »Festung Europa« eingewandt habe, antwortete Prof. Opitz: »Ja, sie haben Recht, aber wir können uns vielleicht mit den Polen, den Slowenen und vielleicht noch mit den Kroaten verständigen, aber dann geht es nicht mehr. Es beginnt dann eine andere Welt.« Und gerade hier, an diesem Punkt beginnen doch die größten aktuellen Probleme und Mißverständnisse oder, wenn ich meine Erfahrung deutlich ausspreche, die gewollten und gefährlichen Ausgrenzungen sogar mit der simplen Begründung, dort höre eben Europa auf, dort beginnt der Orient, dort waren die Grenzen des alten Byzanz. Andere Kultur, andere Sprache, andere Religion, andere Schrift, andere Mentalität usw. Das hören wir immer wieder in den Massenmedien und lesen wir immer wieder in den Tageszeitungen. Allen Ernstes wurde mir auch gesagt, daß bis zu diesen Grenzen die Menschen mehr zivilisiert sein müssen, weil sie innerhalb der k. u. k. österreich-ungarischen Monarchie lebten, während auf der anderen Seite die Leute nur Untertanen des Osmanischen Reiches waren und sie immer wieder Krieg geführt haben. Deshalb seien sie auch allein die klaren Aggressoren, ohne dabei die Mitschuld der anderen zu erwähnen und vor allem ohne zwischen den hauptverantwortlichen Politikern und Generälen und dem auf allen Seiten leidenden Volk zu unterscheiden. Ich bin kein Anhänger von Krieg und ich verurteile jede Aggressivität. Ich beabsichtige auch keineswegs, irgendwelche Schuldigen freizusprechen. Ich versuche trotzdem zu sagen, daß solche Auffassungen über die Grenzen Europas, ja solche Ausgrenzungen, sogar nach dem Zusammenbruch des brutalen, gottlosen Kommunismus, zum Verständnis und zur Lösung der vorhandenen Probleme nicht zielführend sind. Der »Eiserne Vorhang« und die Berliner Mauer wurden von den Menschen *dort* mit vielen Opfern, mit viel Blut und Leid niedergerissen — die Hilfe des Westens war wahrlich sehr gering — und wir dürfen nicht neue ideologische, kulturelle, politische, religiöse oder sonstige europäische Mauern aufstellen. Gerade in dieser Problematik ist die gemeinsame ökumenische Verantwortung der Christen für das Europa von heute und morgen, für ein lebenswürdiges, geeintes

¹ Vgl. G. Larentzakis, Die Gemeinsame Verantwortung der Kirchen für das Europa von morgen, in: Verantwortung der Kirche für Europa. Interdisziplinäre Gespräche zwischen Orthodoxen und Katholiken, hg. v. H. Krätzl u. a., Wien 1989, S. 17 f.

Europa, für das ganze Europa, sehr groß. Das große ökumenische Ereignis der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der (römisch-katholischen) Bischofskonferenzen Europas (CCEE) in Basel im Mai 1989², mit der einmaligen, großartigen Perspektive für ein vereintes Europa, darf nicht vergessen werden. Die Aufgabe und die Verantwortung sind groß und wir müssen wissen, daß auch der Preis und die Opfer dafür sehr groß sind und nicht nur Geld kosten. Es ist ja sehr deutlich geworden, daß auch die Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland einiges gekostet hat und noch kosten wird. Viele meinen sogar, so Prof. Opitz in Graz, daß deshalb, wenn die Westdeutschen jetzt abstimmen müßten, ob sie die Einigung wollten, das Ergebnis wahrscheinlich negativ wäre.

Noch eines muß uns als Christen aus den verschiedenen Kirchen deutlicher bewußt gemacht werden. Die Einigung Europas darf nicht nur als ein ökonomisches Problem behandelt werden, auch nicht als ein rein politisches und noch weniger als ein militärisches. Europa hat auch eine Seele, wenn sie auch da und dort verdeckt wurde, sowohl im Osten als auch im Westen, wenn auch unter verschiedenen Mänteln. Europa hat auch ein geistig-geistliches Antlitz, das vielfach verdunkelt wurde. Daher stellt es einen Skandal dar, daß so viele gemeinsame politische, wirtschaftliche, militärische und sonstige Initiativen sehr intensiv in Bewegung sind und die christlichen Kirchen miteinander oder, besser gesagt, gegeneinander kämpfen. Manche, um ihre Machtstrukturen zu erweitern, manche mit neuen konfessionellen Ängsten, um sich zu erhalten und zu verteidigen. Dabei spielen sicherlich viele Faktoren eine Rolle. Nur eines dürfen wir als Christen und als Kirchen nicht tun: Die Menschen Europas von heute und morgen ohne geistig-geistliche Orientierung zu lassen. Die Schreie der Menschen, besonders vieler junger Menschen im Osten und im Westen nach Sinn und Gott dürfen nicht überhört werden; sonst werden alle Kirchen vor der Geschichte und vor Gott Rechenschaft ablegen müssen. Es handelt sich dabei nicht nur um ein theologisches Problem, nicht nur um eine Beschwichtigung für die jenseitige, eschatologische Glückseligkeit, sondern auch um die konkreten Probleme der Menschen jetzt und heute, mit ihren sozio-kulturellen und politischen Realitäten, die von den Kirchen nicht ignoriert und isoliert werden dürfen.

Nationale Identität, christliche Mission und Einheit Europas

Ein viel diskutiertes Thema mit oft sehr schmerzhaften Konsequenzen ist dabei sicherlich das der nationalen Identität der Völker. Damit hängt für viele selbstverständlich auch die Frage ihrer eigenen Existenz zusammen, ja noch mehr, darauf baut ihre qualitativ be-

² Frieden in Gerechtigkeit. Die offiziellen Dokumente der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel, hg. im Auftrag der KEK und der CCEE, Basel, Zürich 1989. Dazu vgl. G. Larentzakis, Das Baseler Ereignis »Frieden in Gerechtigkeit« (15.–21. Mai 1989). Einheit der Kirchen — Einheit Europas, in: Sursum Corda. Variationen zu einem liturgischen Motiv, Festschrift für Philipp Harnoncourt zum 60. Geburtstag, hg. v. E. Renhart und A. Schnider, Graz 1991, S. 386 ff.

gründete Identität und Zugehörigkeit zu einem Volk auf, wodurch diese Menschen mit bestimmten Empfindungen, Eigenschaften, Mentalitätsmerkmalen, Sitten, Bräuchen und Ausdrucksformen im profanen und im damit verbundenen religiösen Bereich charakterisiert und erkannt werden. Diese besonderen Charakteristika werden nicht nur von den einzelnen Menschen einer solchen Gruppe sehr stark empfunden und oft sehr hoch gewertet, sondern sie halten diese Menschen auch zusammen, ja sie stellen einen notwendigen Wert dar, wodurch sie erst eine eng miteinander verbundene Gemeinschaft bilden und diese stärken. Für sie stellen also diese Merkmale eine sinnvolle und erhaltenswürdige Lebensform dar, die ihr Leben qualitativ bestimmt. Ist der Wille zur Erhaltung dieser Lebensformen nur negativ? Wie ernst nehmen wir diese Formen für uns selbst und für die anderen, wenn sie uns mit *ihren* Lebensvorstellungen entgegentreten? Ist all das von vornherein als Nationalismus zu bezeichnen und konsequenterweise abzulehnen und zu verurteilen, um dann die angeblich notwendigen Bedingungen für eine neue, größere Gemeinschaft zu schaffen, die wir nun das neue Europa nennen? Wissen wir, welche diese Voraussetzungen und Bedingungen sind? Ich glaube, darin liegt eine ebenfalls ernstzunehmende Problematik, die nicht überall und von allen gleich betrachtet und beurteilt wird. Und weil diese Situation nicht von allen als »gleichwertig« beurteilt wird, gibt es auch unterschiedliche Konsequenzen bei der Wegsuche zur Bildung der neuen, größeren Gemeinschaft. Die extremen Beurteilungen reichen von der selbstaufopfernden Verteidigung dieser Werte als existenznotwendig bis zum Kopfschütteln oder Lächerlichmachen als vollkommen überflüssig und wertlos. Aber dann ist die gefährliche und schmerzhaft Konfrontation fast unvermeidlich.

Daß zwischen Osten und Westen eine solche unterschiedliche Beurteilung mit verschiedenen Abstufungen zwischen den erwähnten extremen Positionen festzustellen ist, muß als evident gelten. Ich wage hier zu behaupten, daß die gefährlichste Position diejenige ist, die aus einer Haltung der Überheblichkeit und Arroganz die Empfindungen (nicht Empfindlichkeiten) des anderen herabsetzt und lächerlich macht. Ebenfalls gefährlich ist auch die Pervertierung der Empfindung der eigenen Identität zur krankhaften Verteidigung eines hochmütigen, egozentrischen Nationalismus, der ausgrenzt und gemeinschaftsunfähig ist.

Unterschiedlich wird auch die Geschichte und die Kontinuität von den Anfängen her beurteilt. Im Osten und Südosten ist die Geschichte nicht nur eine Sache der Vergangenheit, die vielleicht für die historische Forschung und Wissenschaft interessant wäre. Die Geschichte dort ist eine lebendige Realität, die eine vom Gegenwartsleben unabtrennbare Rolle spielt. Die Wurzeln der Geschichte, der profanen und der religiösen, vermitteln den lebensspendenden Saft für den Lebensbaum der Gegenwart. Das Abschneiden von den Wurzeln bedeutet den Tod für den Baum. Wir bekommen dadurch wertvolles Holz, wir bauen damit sehr schöne Möbel. Einen lebendigen, fruchtbringenden Baum haben wir jedoch nicht mehr. Ebenso bedeutet das Verhindern der Entfaltung und des Wachstums den Tod. Dabei ist die Kultivierung des Baumes, das Abschneiden von überflüssigen und abgestorbenen Zweigen erforderlich. Wurzeln, Wachstum, Kontinuität und Entfaltung gehören also zusammen. Unsere Eltern, Vorfäter, Väter und Kirchenväter gehören nicht nur dem Totenreich und der Vergangenheit an, sondern sie sind wertvolle, lebendige Partner im Dialog von heute. In diesem Sinne bedeutet Tradition nicht statischen Kon-

servativismus, sondern dynamisches Wachstum, allerdings in der diachronen Kontinuität³.

Was hat aber all das mit der Religion und konkreter mit dem Christentum Europas zu tun? Die Geschichte Europas, sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart, ist doch ein beredtes Zeugnis, wie eng diese Fragen zusammenhängen und wie stark das eine oder das andere Element gebraucht oder auch mißbraucht wird. Gerade darin liegt die große Aufgabe des Christentums und der heutigen christlichen Kirchen des Ostens und des Westens, diese Fragen richtig zu bewerten, um in manchen Bereichen aus der Sackgasse herauszufinden, um gemeinsam den Weg der Versöhnung und der Gemeinschaft im neuen Europa vorzubereiten und zu gestalten. Dabei kann uns allen gemeinsam der genuin christliche Missionsweg die Prinzipien und die Richtung weisen. Was meine ich damit?

Im Matthäusevangelium wird uns der Missionsauftrag Jesu in der bekannten Form vermittelt: »Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern« (Mt 28, 19). Das griechische Wort für »Völker« ist ἔθνη, das mit Nationen übersetzt werden kann. Der Missionsauftrag nimmt also zunächst die Existenz vieler Nationen, vieler Völker wahr. Die Identität der Menschen wurde nicht aufgehoben oder nivelliert. Jesus selbst sagte: »Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen um aufzuheben, sondern um zu erfüllen« (Mt 5, 17). Dabei wird das griechische Wort πληρῶσαι zumeist, wie hier in der Einheitsübersetzung, mit *erfüllen* übersetzt, während der Begriff auch die Bedeutung von »vollenden« hat, was ich in diesem Zusammenhang vorziehen würde.

Das bedeutet also, daß das Wort Gottes bzw. die Missionstätigkeit der Kirche die Identität der Völker und der Kulturen nicht einfach ignorieren darf oder sie zerstören muß. Der Apostel Paulus hat bei seiner Missionsarbeit in Athen größten Wert darauf gelegt, mit seiner Predigt an die Existenz des »unbekannten Gottes« der Griechen (Apg 17, 20) anzuknüpfen, und das Johannesevangelium, die Christologie auf der Logoslehre der Griechen zu fundieren und zu entfalten. Dasselbe können wir im weiteren Verlauf bei der Missionstätigkeit der Kirche und noch konkreter bei der Auseinandersetzung der christlichen Lehrer mit der heidnischen, nichtchristlichen Philosophie und Kultur, und schließlich bei der Darstellung, Artikulierung und Entfaltung der christlichen Lehre feststellen. Die sozio-kulturellen, philosophischen und sprachlichen Gegebenheiten und Denkweisen wurden weitgehend berücksichtigt und dies nicht nur in den Anfängen der christlichen Mission, sondern auch in den späteren Zeiten, u. a. zur Zeit der Blüte der Patristik im 3., 4. und 5. Jahrhundert und noch später.

Die großen Missionare und die berühmten Kirchenväter berücksichtigten die sozio-kulturellen Gegebenheiten ihrer jeweiligen Zeit und ihres jeweiligen Ortes, sie hatten aber das unmißverständliche Ziel, die Inhalte der rettenden christlichen Frohbotschaft zu vermitteln und zum Ausdruck zu bringen. Auch die großen Kirchenväter, selbst die berühmten Kappadozier, Gregor von Nazianz, Basileios der Große und Gregor von Nyssa

³ Vgl. G. Larentzakis, Diachrone ekklesiale Koinonia. Zur Bedeutung der Kirchenväter in der orthodoxen Kirche, in: Anfänge der Theologie, XAPICTEION J. B. Bauer, zum Jänner 1987, hg. von N. Brox u. a., Graz, Wien, Köln 1987, S. 355 f.

benutzten für die Darstellung der Trinitätslehre selbst die Sprache der griechischen Metaphysik, füllten sie aber mit dem neuen Inhalt des christlichen Glaubens, indem sie die griechische Metaphysik überwand und verließen. Aus diesem Grunde abwertend von einer Hellenisierung der christlichen Botschaft zu sprechen, entspricht nicht der Realität und bedeutet, die Arbeit und die Methode der großen Kirchenlehrer nicht verstanden zu haben, auch wenn diese negative Hellenisierungshypothese von großen und bekannten Namen des Westens aufgestellt wurde. Das bedeutet für die christliche Mission Berücksichtigung der örtlichen und zeitlichen, der geographischen und geschichtlichen Gegebenheiten, aber auch zugleich und vor allem Vermittlung der erneuernden und erlösenden Botschaft Christi. Oder mit der Sprache von W. Pannenberg: »nicht nur Anpassung des christlichen Glaubensverständnisses an die jeweilige Kulturwelt«, sondern auch und vor allem »Transformation des kulturellen Erbes aus dem Geist des Evangeliums«⁴. Dies zu erreichen stellt tatsächlich eine sehr wichtige und intensive Missionsaufgabe aller Kirchen dar. Die großen Slawen-Missionare der Orthodoxen Kirche, Kyrill und Methodios, sind hierfür leuchtende Beispiele.

Damit hängt natürlich ein größeres Problem sehr eng zusammen, wenn nämlich das jeweilige kulturelle Erbe mit den konkreten Grenzen einer Nation, eines Volkes bzw. eines Staates zusammenfällt. »So gibt es Fälle, in denen der Staat ein größeres Gebilde als die Nation darstellt, und manchmal ist es die Nation, die größer ist als der jeweilige Staat. Nur selten tritt jedoch der Fall ein, daß Staat und Nation genau miteinander übereinstimmen.«⁵ Das kennen wir nicht nur im Zusammenhang mit der Dritten Welt, sondern auch aus unserer Zeit in Europa, im Westen, vor allem aber im Südosten und im Osten. Das Problem ist nicht einfach, und wir dürfen trotz der tragischen und traurigen aktuellen Ereignisse nicht voreilig alle Vorgänge als Folgen eines von den Kirchen — unabhängig von Konfessionen — geschürten, gefährlichen Nationalismus verurteilen. Die jeweils eigene sozio-kulturelle Identität schafft die notwendigen Bedingungen des Lebens der Völker und der Nationen, und das haben die Kirchen und Konfessionen oft als solche verstanden und gepflegt, um die Freiheit und Autonomie, ja sogar die bloße Existenz dieser Völker zu ermöglichen. Es muß nicht zu einem gefährlichen Nationalismus der Völker ausarten, auch nicht damit zusammenhängend zu einem widersprechenden und rivalisierenden Konfessionalismus führen. Hier könnte auch die Formel Einheit — Eintracht in der Vielfalt angewandt werden, die die gemeinschaftsfähige Identität der Völker wahrt, ohne zu einem ausgrenzenden Nationalismus zu gelangen. Ein solcher Nationalismus wurde in der Orthodoxen Kirche als Phyletismus in einer Synode im Jahre 1872 ausdrücklich verurteilt. Denn: »Die Orthodoxie bekennt, daß jeder Mensch — unabhängig von Farbe, Religion, Rasse, Nationalität und Sprache — das Bild Gottes in sich trägt und unser Bruder oder unsere Schwester ist und gleichberechtigtes Glied der menschlichen Familie.«⁶ Dieser Text der Präkonziliaren Panorthodoxen Konferenz vom

⁴ W. Pannenberg, Die Bedeutung des Bekenntnisses von Nicaea-Konstantinopel für den ökumenischen Dialog heute, *Ökumenische Rundschau* 31 (1982) 136.

⁵ D. Papandreou, Die Einheit der Kirche und die Vielheit der Nationen, in: Kirchen im Kontext unterschiedlicher Kulturen. Auf dem Weg in das dritte Jahrtausend, hg. von K. Chr. Felmy u. a., Göttingen 1991, S. 417.

⁶ Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Durchsetzung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern und zur Aufhebung der Rassendiskriminierung und anderer

November 1986 in Chambésy wurde in der Botschaft der großen ökumenischen Versammlung in Basel im Mai 1989 aufgenommen. Somit bekennen alle Christen Europas: »Jeder Mensch, unabhängig von Geschlecht, Rasse, Nation und Sprache, trägt Gottes Bild in sich und ist darum gleichberechtigtes Glied der Gesellschaft.«

Auch im Leib Christi und als Christen in der Kirche dürfen wir keine diskriminierenden Autonomisierungen und Exklusivismen aber auch keine wie immer gearteten relativierenden und abwertenden Qualifizierungen vornehmen, denn, wie der Apostel Paulus sagt: »Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern. Wenn der Fuß sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib. Und wenn das Ohr sagt: Ich bin kein Auge, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört es doch zum Leib. Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn? Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach. Wären alle zusammen nur ein Glied, wo bliebe dann der Leib? So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib. Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht. Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich. Denen, die wir für weniger edel ansehen, erweisen wir um so mehr Ehre, und unseren weniger anständigen Gliedern begegnen wir mit mehr Anstand, während die anständigen das nicht nötig haben. Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, daß er dem geringsten Glied mehr Ehre zukommen ließ, damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen. Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm« (1 Kor 12, 13–27); d. h. gegenseitige Annahme und Achtung ohne (quantitative oder qualitative) Bedingungen. Denn: »Es gibt nicht Nationen und auserwählte Völker, die inmitten anderer qualitativ und politisch niedriger stehenden Völker existieren.«⁷ Oder anders ausgedrückt, der Norden kann nicht dem Süden sagen: Ich brauche Dich nicht. Der Westen kann nicht dem Osten sagen: Ich brauche Dich nicht. Es wäre interessant, zu analysieren und zu untersuchen, was in der Geschichte bis heute der Norden ohne den Süden wäre und der Westen ohne den Osten! Dabei denke ich jetzt nicht in erster Linie an die unschätzbare Rolle der so oft verschmähten Gastarbeiter, deren Beitrag für den Wohlstand des Westens jetzt systematisch relativiert und abgewertet wird! Welchen Wert haben z.B. die Sprachen der östlichen Völker Europas im Westen und warum? Der Wiener Professor für Osteuropäische Geschichte Richard Georg Plaschka sagte in einem interdisziplinären Gespräch zwischen Orthodoxen und Katholiken in der Orthodoxen Akademie von Kreta über die »Verantwortung der Kirche für Europa« u. a. folgendes: »Wir denken an Methods Tod — als er starb, haben an der Bahre und bei der Beisetzung seine Schüler das liturgische Totenofficium in lateinischer, griechischer und slawischer Sprache gesungen: Symbol eines

Diskriminierungen. VI, 4. Deutsch in: *Una Sancta* 42 (1987) 21. Vgl. dazu G. Larentzakis, Für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt von heute. Ökumenische und orthodoxe Aspekte, *Ökumenisches Forum* 10 (1987) 51.

⁷ D. Papandreou, Die Einheit der Kirche und die Vielheit der Nationen, S. 424.

tausendjährigen Erbes im Glauben, das ebenso dem modernen nationalen Selbstverständnis Element sein konnte wie übernationalen Integrationsansätzen, Zeichen der Kraft der stillen Mission, wie der Verantwortung der Kirche für Europa — und die Welt.«⁸ Mit diesem Zitat kommen wir direkt zur europäischen Problematik von heute, und der durch die neuen politischen Umwälzungen erreichten Religionsfreiheit im Osten.

Es muß gleich gesagt werden, daß die Kirche im Osten immer mit allen ihren Kräften diejenige war, welche die Identität unserer Völker durch die Jahrhunderte des Leidens und der Unterdrückung hinübergerettet hat. Sie war auch diejenige, die den Befreiungskampf beflügelte und mitgestaltete, unabhängig davon, und das möchte ich hier besonders hervorheben, ob alle ihre Hierarchen auf der Seite des unterdrückten und kämpfenden Volkes waren oder auf der Seite der Mächtigen und der Diktatoren verschiedener Prägung, in der Vergangenheit der türkischen Herrschaft und in der Gegenwart der kommunistischen Unterdrückung. In diesem Zusammenhang möchte ich bezüglich der neuesten Entwicklungen sagen, daß in keinem Oststaat eine solche umwälzende politische Entwicklung ohne die Mitwirkung der Millionen Bürger als Christen, unabhängig von Konfession und Rang, der einfachen Christen, der einfachen Mönche, der einfachen Pfarrer und vieler Bischöfe, möglich gewesen wäre. Wie stark, wie oft, ob alle oder ob nur ein Teil der Hierarchie beteiligt war, können, ja dürfen wir von außen her, von der Position der gesicherten Existenz und des übertriebenen Wohlstandes nicht beurteilen, noch weniger verurteilen! Kollaborateure und Verräter gab es immer und überall in der Geschichte des Ostens und des Westens, es gibt sie heute und es wird sie auch in der Zukunft geben. Das wissen wir. Außerdem müssen wir auch an unsere Brust klopfen und eingestehen, daß wir auch als Christen nicht selten mitschuldig waren und sind an Kreuz, Leid und Tod von Tausenden, ja Millionen von Unterdrückten und nicht Anpassungswilligen, indem wir jahrzehntelang geschwiegen haben, indem wir jahrzehntelang aktiv, politisch und wirtschaftlich die verschiedenen Diktatoren massiv unterstützt haben. Wie verlassen und ohnmächtig mußten sich die Millionen von Christen im Osten gefühlt haben, wenn sie die fehlende Solidarität und die Teilnahmslosigkeit ihrer Brüder und Schwestern aus den freien Ländern, aus dem christlichen Europa bitter erfahren mußten? Was tun wir für unsere Brüder und Schwestern in Albanien? Hier ist keine Kirche, keine Konfession ausgenommen! Daher meine Bitte: Vermeiden wir unsere überheblichen, hochmütigen Verurteilungen der anderen. Es ist sehr leicht, wie gesagt, aus der Position der sicheren Existenz und des vermeintlichen Wohlstandes, anderen das Martyrium zu empfehlen. Trotz allem muß man doch akzeptieren: die Befreiungstheologie des Ostens ist jahrhundertlang bis in unsere Zeit nicht mit Tinte geschrieben worden. Die Geschichte ist ein beredtes Zeugnis dafür⁹.

⁸ R. G. Plaschka, Kirche als Element nationalen Selbstverständnisses in Osteuropa, in: Verantwortung der Kirche für Europa, Interdisziplinäre Gespräche zwischen Orthodoxen und Katholiken, hg. von H. Krätzl, A. Papaderos, R. G. Plaschka, J. Weismayer. Tagungsbericht des ökumenischen Symposions »Die Verantwortung der Kirche für das Europa von morgen« vom 20.–25. September 1988 an der Orthodoxen Akademie in Kolymari/Kreta. Veranstalter: Weihbischof DDr. Helmut Krätzl für die Österreichische Bischofskonferenz und Dir. Dr. Alexandros Papaderos für die Orthodoxe Akademie von Kreta, Wien 1989, S. 74.

⁹ Vgl. G. Larentzakis, Kreuz und Auferstehung — Botschaft zum Leben, *Ökumenisches Forum* 13 (1990) 42 f.

In diesem Zusammenhang möchte ich noch etwas erwähnen. Ich habe es bereits gesagt und ich wiederhole es. Nichts darf uminterpretiert werden. Es gab problematische Beziehungen zwischen kirchlichen Funktionären auch aus den orthodoxen Kirchen und den verschiedenen Machtapparaten der kommunistischen Diktaturen. Jedoch wird durch die westlichen Massenmedien fast einhellig davon berichtet, daß nur die orthodoxen Kirchen bzw. die orthodoxen Hierarchen kollaboriert hätten, ja sogar nicht nur um eigene Vorteile zu erwirken, sondern sogar um anderen Kirchen mehr Schaden zufügen zu lassen. Es wird auch eine gewisse Monopolisierung des Martyriums von nicht-orthodoxen Christen und manchen Kirchen im Osten in Anspruch genommen, um daraus kirchenpolitisches, konfessionelles Kapital zu gewinnen. Wer hat mehr Widerstand geleistet? Die Orthodoxen, die Katholiken oder die Protestanten? In der Zeit der türkischen Herrschaft, des Nationalsozialismus, oder der kommunistischen Unterdrückung in den verschiedenen Ländern? Ich möchte hier nicht auf einzelne Situationen und Berichte eingehen. Wir sollten uns vielmehr unserer gemeinsamen, ökumenischen Verantwortung bewußt werden, ohne die Wahrheit zu vertuschen, um für das heutige und morgige Europa unseren gemeinsamen Beitrag für ein würdiges Leben zu leisten.

Ich bin auch der Meinung, wie der Präses der EKD-Synode, Jürgen Schmude, der in einem *epd*-Interview im Zusammenhang mit der Stasi-Vergangenheit mancher Funktionäre aus der Evangelischen Kirche folgendes sagte: »Die klare Trennung in Täter einerseits und Opfer andererseits gibt es nur selten. Auch viele Opfer haben Kompromisse geschlossen und an der einen oder anderen Stelle an der Erhaltung des damaligen Systems mitgewirkt. Auch sind viele Täter über weite Strecken hin Opfer, und seien es Täter, die nur durch Erpressung zu Tätern wurden.«¹⁰ Auch die Forderung des Ratsvorsitzenden der EKD, Bischofs Klaus Engelhardt ist pastoral und kirchlich sehr wichtig und verständlich: »Die Kirche muß die Bereitschaft zeigen, sich Opfern und Tätern seelsorgerisch zuzuwenden. Das biblische Wort, um das es letztlich geht, heißt: Versöhnung.«¹¹ Den »Dienst der Versöhnung« forderte Bischof Klaus Engelhardt nicht allein für die Evangelische Kirche, sondern auch für die Römisch-Katholische Kirche, gemeinsam mit Bischof Karl Lehmann, dem Vorsitzenden der römisch-katholischen, deutschen Bischofskonferenz bei ihrer Begegnung im November 1991¹². Denn »Vertreter der Kirche hätten die Aufgabe gehabt, mit staatlichen Instanzen zu verhandeln«, wie Bischof Engelhardt feststellt¹³, um »das Überleben der Kirche im totalitären Staate« zu erwirken, sagte der EKD-Kirchenamtspräsident Hartmut Löwe, ohne zu leugnen, daß »dabei die Hände nicht sauber geblieben seien«¹⁴, und »um Christen zum Leben unter den Bedingungen einer sozialistischen Gesellschaft zu ermutigen«, wie das Ratsmitglied der EKD Barthold C. Witte am 18. Mai 1992 in Bonn betonte. Dafür wünschte er sich eine »aufklärende Offensive« statt einer »schwächlichen Verteidigung«¹⁵. Außerdem meint der frühere Vorsitzende des Kirchenbundes, der Berliner Altbischof Albrecht Schönherr: »Die Verantwortlichen der

¹⁰ *Ep. Evangelische Information*, Nr. 8/24. Jahrgang, 20. Februar 1992, S. 2.

¹¹ A. a. O., Nr. 12/24. Jahrgang, 19. März 1992, S. 2.

¹² A. a. O., Nr. 7/24. Jahrgang, 13. Februar 1992, S. 3.

¹³ A. a. O., Nr. 10/24. Jahrgang, 5. März 1992, S. 5.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ A. a. O., Nr. 22/24. Jahrgang, 28. Mai 1992, S. 7.

Kirche hätten auch in ihren staatlichen Gesprächspartnern Menschen gesehen. Dies sei das Gebot unseres christlichen Glaubens und keine ›Kumpaneï‹ gewesen.«¹⁶ Diese Problematik stand ja auch bei der letzten »Europäischen Evangelischen Versammlung« in Budapest Ende März 1992 im Vordergrund. Auch dort waren kritische, strengere Stimmen gegen die politischen Verstrickungen zu hören, aber auch versöhnende Stimmen hat man dort gehört, die ich auch verstehe, wie z.B. die der Bischöfe aus Ungarn, der CSFR und Rumänien, die betonten, daß »die Schuld der Kirchen im Dialog und mit ›Wahrhaftigkeit‹ aufgearbeitet werden müsse. Gerade die Kirchen seien zur Buße, aber auch zur Vergebung aufgerufen.«¹⁷ Und dem Generalsekretär des Reformierten Weltbundes, Milan Opocensky, kann man ebensowenig widersprechen, wenn er feststellt: »Auch die Kirchen im Westen hätten sich an der ›Kumpaneï‹ mit den Herrschenden im Osten beteiligt. ›Wir sind alle Komplizen‹« — betonte er, und »der Ruf nach Buße gehe darum alle an. Opocensky warnte zudem vor einer vorschnellen Abrechnung mit Kirchenvertretern, die mit diktatorischen Systemen zusammengearbeitet hätten.«¹⁸ »Gegen eine ›neue Diktatur der Rache‹ sprach sich der reformierte ungarische Bischof Loran Hegedüs aus. In dem totalitären System sei eine Zusammenarbeit der Kirche mit dem Staat ›historisch notwendig‹ gewesen, die ›totale Kollaboration und Spitzeleien‹ nannte er dagegen ›Sünde‹. Der überwiegende Teil der ungarischen Bischöfe habe sich auf diese Weise schuldig gemacht ... Nur ein Zehntel der reformierten Kirchenmitarbeiter sei ›politisch unbelastet‹«, sagte der Bischof und forderte auf: »Die Erneuerung der Kirche sei nur im Sinne von ›Wahrheit und Toleranz‹ möglich.«¹⁹ Das Verhältnis der Römisch-Katholischen Kirche zu dem Staat in Ungarn dürfte auch im Zusammenhang mit der Haltung von Kardinal Mindszenty bekannt sein.

All das habe ich erwähnt, nicht um die anderen Kirchen zu beurteilen, noch weniger um sie zu verurteilen, sondern um einfach die Frage zu stellen: Werden die orthodoxen Kirchen des Ostens auch ähnlich beurteilt? Ihre Nöte, ihr Leiden, ihr Martyrium von Tausenden, ja Millionen von Opfern der Brutalität, der Unterdrückung, des Atheismus und der Ausbeutung? Ich will nichts entschuldigen oder vertuschen, aber wäre nicht für alle, nach der Gewissenserforschung, ein »Dienst der Versöhnung« hilfreich, wie der evangelische Bischof Engelhardt und der katholische Bischof Lehman für ihre Kirchen fordern? Warum wird z.B. in der selben *epd* für die russisch-orthodoxe Kirche »nur die Flucht nach vorn, die Säuberung der eigenen Reihen« verlangt, damit »ein weiterer Imageverlust« dieser Kirche vermieden wird?²⁰ Ich behaupte nicht, daß ich die Unschuld aller Orthodoxen beweisen kann! Ich will auch niemanden unbedingt in seinem Amt sozusagen »retten«(!), wenn er gehen müßte. Die unterschiedliche Beurteilung kann ich aber auch nicht übersehen und übergehen. Nach einem Vortrag von mir wurde in der Plenardiskussion öffentlich zugegeben, daß während und nach den politischen Umwälzungen im Osten *meistens* aus dem Westen konfessionell geholfen wird, mit der Rechtfertigung z. B. konkret für Rumänien, daß dort zwar geholfen wird, aber der rumänisch-

¹⁶ A. a. O., Nr. 7/24. Jahrgang, 13. Februar 1992, S. 5.

¹⁷ A. a. O., Nr. 14/24. Jahrgang, 2. April 1992, S. 2.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Chr. Martin, Letzte Bastion aus sowjetischer Zeit, *Epd*, Nr. 8/24. Jahrgang, 20. Februar 1992, S. 16.

orthodoxen Kirche bewußt nicht, weil sie mit dem Staat zusammengearbeitet hätte! Natürlich weiß ich, daß auch in Rumänien viele ohne Ansehen der Konfession geholfen haben. Ihnen gehört Dank und Anerkennung. Aber dennoch, wer hilft wem und warum?

Ökumenische Hilfe und Solidarität »hier und jetzt«

Damit wurde noch ein Punkt hier erwähnt, der unsere Aufmerksamkeit verdient, nämlich unsere gemeinsame, ökumenische Verantwortung für eine adäquate Hilfe und Solidarität für die Leidenden und Hilfsbedürftigen in den früheren kommunistischen Ländern Europas.

Das erste, was sie dringend benötigen, ist nicht finanzielle bzw. materielle Hilfe, sondern Solidarität und liebende Zuneigung und Annahme. Jahrzehntlang wurden sie gedemütigt, unterdrückt und mißhandelt. Ihr Wille wurde gebrochen, mit raffinierten und perversen Methoden wurden sie gefoltert und schließlich ihre Persönlichkeit und ihre menschliche Würde vernichtet. Ich will hier nicht moralisieren. Aber ich habe das Bedürfnis zu sagen, daß wir, alle Christen, gemeinsam für ein lebenswürdiges Europa helfen müssen. Deshalb ist es unsere primäre Aufgabe, die Menschenwürde, das Bild Gottes in den Menschen wiederum in den Vordergrund zu stellen. Wir müssen und wir können, und das ist eigentlich auch unsere christliche Verantwortung, allen diesen Menschen wiederum das Gefühl, die Zusicherung und die Geborgenheit schenken, damit sie sich als gleichwertige Partner, als Schwestern und Brüder in der *Communio Ecclesiarum* und in der *Communio Sanctorum* fühlen. Und das bedeutet Auferweckung und Auferstehung aus dem Reich des Todes und aus der Hölle des Leidens und des Martyriums. Sie benötigen kein Mitleid und keine »großzügige« Toleranz, sondern im Gegenteil Annahme, Respekt und Anerkennung, ja Bewunderung, daß sie sich durch die Katakomben ihre Existenz, ihre Identität und ihren Glauben hinübergerettet haben. So können auch sie für uns eine Hilfe sein und ein lehrendes Vorbild. In diesem Sinn werden wir aufgefordert, uns im freien Westen zu fragen, ob wir nämlich ohne Unterdrückung, ohne Gefährdung unserer Existenz gegenüber den Mächtigen aller Kategorien, ob in der Politik, in der Wirtschaft, in der Militärmaschinerie, auf nationaler oder multinationaler Ebene fähig waren und sind, Widerstand zu leisten, oder ob wir uns alltäglich anpassen und allen gegenüber zustimmen mit der selbstbeschwichtigenden Ausrede, daß es sich dabei um strukturelle Probleme handle, die außerhalb der Möglichkeiten der Einzelnen stünden, oder sogar, daß es sich dabei um strukturelle Sünden handle, womit sie außerhalb unserer persönlichen Verantwortung gestellt werden. Wenn wir diese Gewissenserforschung machen, dann können wir für die anderen dort, aber auch für uns hier die Stärke- und Charakterfrage stellen.

Natürlich weiß ich, daß die Solidarität und Hilfe, die diese Menschen benötigen, auch im Bereich der alltäglichen, materiellen, existentiellen, finanziellen und wirtschaftlichen Probleme liegen. Man kann und darf niemanden moralisch-theologisch, ideologisch oder sogar eschatologisch beschwichtigen, wenn er daneben für sein Überleben das elementar Notwendigste braucht. Konkrete und effektive Hilfe ist unerlässlich. Dies ist nicht nur meine Überzeugung, sondern die Auffassung der Gesamtorthodoxie, wie sie in einem

präkonziliaren Dokument im November 1986 von einer Panorthodoxen Konferenz in Chambéry artikuliert wurde. Dort heißt es u. a.: »Seien wir uns bewußt: der Hunger, der heute die Menschheit plagt, und die enormen Ungleichheiten sprechen sowohl in unseren eigenen Augen, als auch in denen des gerechten Gottes ein hartes Urteil über uns und unsere Zeit. Denn Gottes Wille, der auch heute nichts anderes als das Heil des konkreten Menschen hier und jetzt zum Ziel hat, verpflichtet uns, dem Menschen zu dienen und uns unmittelbar mit seinen konkreten Problemen auseinanderzusetzen. Getrennt von der diakonischen Sendung ist der Glaube an Christus sinnlos. Christsein bedeutet, Christus nachzufolgen und bereit zu sein, ihm im Schwachen, im Hungrigen und Unterdrückten und allgemein in jedem Hilfsbedürftigen zu dienen. Jeder andere Versuch, Christus unter uns real gegenwärtig sehen zu wollen, ohne ihn in dem zu suchen, der unserer Hilfe bedarf, ist leere Ideologie.«²¹ Die Frage ist nur, *wie* helfen wir?²² Helfen wir mit Würde und Anstand, oder helfen wir den Hilfsbedürftigen, nachdem wir sie vorher entwürdigt haben und ihnen deutlich ihre existentielle Abhängigkeit von uns rücksichtslos vor Augen geführt haben? Ich werde nicht vergessen und ich schäme mich heute noch für einen westlichen Reporter, der dem früheren Präsidenten der ehemaligen UdSSR Michael Gorbatschow, als er noch im Amt war, im Fernsehen, vor Millionen von Zusehern die unverschämte Frage direkt stellte: »Stimmt es, daß, wenn wir Ihnen mit Lebensmitteln nicht helfen, Ihre Leute den kommenden Winter nicht überleben?« Welche Überheblichkeit und welche Arroganz! Ich habe die Geduld des Präsidenten bewundert! Aber, sie brauchen tatsächlich die Hilfe des Westens!

Nun, wenn wir dort in den ehemaligen kommunistischen Ländern helfen wollen, was wir tun müssen, dann helfen wir mit Anstand und Würde, ohne die anderen zu entwürdigen und zu verletzen. Helfen wir ihnen nicht, um sie von uns abhängig zu machen. Helfen wir ihnen nicht, um unsere Wirtschaft anzukurbeln, damit sie dann unsere Produkte kaufen müssen. Helfen wir ihnen nicht nur dann, wenn sie vorher, ohne Rücksicht auf Verluste, unser Wirtschaftssystem der oft rücksichtslosen Marktwirtschaft als Bedingung einführen müssen, oder nur dann, wenn sie in ihren Ländern, fern von uns bleiben. Das, was mit der Flüchtlingspolitik im westeuropäischen Raum geschieht, ist ein Skandal. Wo bleibt die energische und klare Stimme der christlichen Kirchen? Und wenn wir selbst als Kirchen und Christen helfen wollen, dann helfen wir allen, ohne Ansehen der Person, der Nation, der Religion und der Konfession! Nicht immer, aber oft, sehr oft, wurde die materielle Hilfe zum Instrument der Unterstützung und der Erweiterung der eigenen politischen und nationalen Macht, aber auch der konfessionellen Einflußsphäre, ja der konfessionellen Jurisdiktion.

Wenn wir helfen wollen, helfen wir den Hilfsbedürftigen, damit sie sich dann selbst helfen können, damit sie dann mit uns gleichberechtigte und gleichwertige Partner werden können. Wir müssen uns vom Gedanken und von der Haltung befreien, daß wir, die Reichen, die anderen und jetzt Hilfsbedürftigen *betreuen* müssen. Die Betreuungsmenta-

²¹ Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Durchsetzung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern und zur Aufhebung der Rassendiskriminierung und anderer Diskriminierungen, VII, 4, Deutsch in: *Una Sancta* 42 (1987) 23. Vgl. dazu G. Larentzakis, Für Frieden und Gerechtigkeit ..., *Ökumenisches Forum* 10 (1987) 52.

²² Vgl. A. Papaderos, Die liturgische Diakonie, Otterbach 1978, S. 10 f.

lität verhindert die Überwindung und Lösung der Probleme, verletzt die »Betreuten« auf Dauer und sie schafft keine Voraussetzungen für eine gleichwertige und gleichwürdige Lebensgemeinschaft.

Man betreut nicht nur Projekte, sondern auch die Menschen, die davon abhängen und welche die Fremdplanungen und die auf den Schreibtischen der Betreuer, oft ohne Rücksicht auf ihre Bedürfnisse, ihre Kultur, ihre Familie, ihre Religion, ihre Mentalität usw. entwickelten Projektierungen akzeptieren müssen. Gerade diese Betreuungsmentalität verträgt dann auch keine Kritik, die, wenn sie da und dort vielleicht berechtigterweise kommt, als Undankbarkeit interpretiert wird. In einer Diskussion wurde mir gesagt, man dürfe nicht finanzielle Hilfe annehmen, die in Millionenhöhe gehen kann und dann auch noch unsere Systeme kritisieren! Das Traurige dabei ist, daß nicht selten auch im Bereich der theologischen Entwicklung solche Kommentare abgegeben werden: Im Osten haben sie ja unsere theologische Entwicklung nicht mitgemacht, sie hängen hinten nach, sie haben eine gewisse Scheu vor unserer Theologie, akzeptieren nicht unsere neue theologische Literatur, nicht einmal als Schenkung für ihre theologischen Bibliotheken usw. Dies hört man nicht nur über die Orthodoxen, denen auch in der erwähnten Europäischen Evangelischen Versammlung »Rückschritt in fundamentalen Positionen« vorgeworfen wurde²³, sondern auch über die östlichen Kirchen westlicher Konfessionen, also aus der Römisch-Katholischen und der Evangelischen Kirche. Tatsächlich gibt es dort ein großes Unbehagen und Mißtrauen gegen die kirchlich-theologischen westlichen Entwicklungen, das sehr deutlich artikuliert wird.

Und man wird dann im Westen unglücklich, denn das Ziel wird nicht erreicht, das man nicht selten als Missionsauftrag für den Osten verstanden hat. Damit möchte ich noch einige Bemerkungen zu diesem Thema machen, das von verschiedenen Seiten, Konfessionen und ökumenischen Organisationen in Angriff genommen wird.

Mission-Evangelisierung-Neuevangelisierung Europas

Hier sind zwei Themenbereiche zu unterscheiden. Der erste ist die Situation, die der christliche Osten vor allem nach dem Zusammenbruch des Kommunismus durch die westlichen »Missionare« erlebt, und der andere die tatsächliche religiöse Situation des ganzen Europa, also nicht nur des Ostens, sondern auch des Westens.

Tatsächlich stellen wir fest, daß es einen »Drang nach Osten« gibt. Hermann Goltz, der bekannte Studiensekretär der Konferenz Europäischer Kirchen schreibt: »Die *gesamt-europäische* ökumenische Situation ist seit Monaten zum Zerreißen gespannt. Unter dem in jüngster Vergangenheit nicht zufällig herausgestellten, extrem abendländischen Symbol der Gottesmutter von Fatima setzt ein römisch-katholischer »missionarischer« und »evangelischer« *Drang nach Osten* — in einen vermeintlich atheistischen Osten ein. In Riga träumen manche Lutheraner vom Umbau der orthodoxen Kathedrale in ein lettisches Unabhängigkeitsdenkmal. — In Polen bereiten sich große Gruppen römisch-katholischer Priester auf den »Rußland-Einsatz« vor. — Dutzende von fundamentalistischen,

²³ *EpD*, Nr. 14/24. Jahrgang, 2. April 1992, S. 2.

protestantischen ›Evangelisten‹ aus den USA und Westeuropa konkurrieren bereits in vermeintlich christlichem Niemandsland in Osteuropa miteinander, wobei nicht selten ausschlaggebend ist, wer die dickeren Dollarbündel und die größere Unkenntnis vom Märtyrerzeugnis der Ortskirchen in Osteuropa mitbringt, um zur weiteren Zerstörung der, durch die Zeit der Depressionen, geretteten kirchlichen Reststrukturen in besonderer Weise beizutragen. — Und der niederländische Jesuitengeneral ... erkennt ... endlich wieder die eigentliche Aufgabe: Osteuropa.«²⁴ Man muß fast an die Situation in Jerusalem vor ca. 150 Jahren erinnern. »Damals waren 95 Prozent der Ortschristen orthodox. Mitte des vergangenen Jahrhunderts wurde dann eine anglikanisch-preußische Kirche gegründet. Um der protestantischen Missionierung Einhalt zu gebieten, wurde 1847 das lateinische Patriarchat neu kanonisch errichtet. Damit wurde die europäische katholisch-protestantische Rivalität nach Palästina getragen ... Es begann eine aktive Missionierung seitens der abendländischen Kirchen. ... Mission, Proselytismus, Prestige waren die Normen. Die griechisch-katholische Kirche trat in diesen Wettlauf ein: Denn, wenn schon katholisch, dann byzantinisch — gemäß der Tradition des Landes. Heute machen die Orthodoxen nur noch rund ein Drittel der Ortschristen im Hl. Land aus.« So beschreibt die Situation der in Jerusalem lebende römisch-katholische Abt der Benediktinerabtei Dormitio Nikolaus Egender²⁵. Und an einer anderen Stelle schreibt er: »Das nationale Prestige ging so weit, daß z. B. auf dem französischen Hospiz Notre Dame die Muttergottesstatue höher sein mußte als die russische Kathedrale beim Jaffator.«²⁶ Es gibt wirklich viele Parallelen, die eindeutig zeigen, wie der Osten zur *terra missionis* der Kirchen des Westens immer wieder bis in unsere Zeit wird. Und wenn jetzt die autochthonen orthodoxen Kirchen, vom kommunistischen Joch befreit, sich aufzurichten und aufzuatmen versuchen, werden ihnen allen Ernstes in der Budapester, Europäischen Evangelischen Versammlung »Expansionsbestrebungen« in gleicher Weise wie der Römisch-Katholischen Kirche dort vorgeworfen²⁷.

Man sieht also, wie recht die Oberhäupter aller orthodoxen Kirchen hatten, als sie, vom Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. eingeladen, nach Konstantinopel kamen, um zu den brennenden, aktuellen Fragen Stellung zu nehmen. Was diesen Punkt der Missionierung in orthodoxen Kirchen betrifft, haben sie in ihrer Botschaft folgendes formuliert: »Wir hatten doch während der Zeit der großen Schwierigkeiten die Hoffnung gehabt, daß die Orthodoxe Kirche das Recht hätte, mit der Solidarität aller, die an Christus glauben, zu rechnen ...

Mit großem Bedauern und Herzensschmerz stellen wir fest, daß einige bestimmte Kreise innerhalb der Römisch-Katholischen Kirche Handlungen vornehmen, die dem Geist des Dialogs, der Liebe und der Wahrheit vollkommen entgegengesetzt sind. Wir hatten immer und mit allen Partnern eine aufrichtige Kommunikation bei den ökumeni-

²⁴ H. Goltz, Tauwetter in europäisch-ökumenischer Eiszeit? 5. Begegnung KEK/CCEE in Santiago, *Ökumenische Rundschau* 41 (1992) 66.

²⁵ Jerusalem eine Herausforderung. Ziel von Pilgern einst und jetzt, *Katholische Nachrichten Agentur* — ÖKI, 14/15 (30. März 1983) 13.

²⁶ Vergessene Christen im Heiligen Land. Minderheiten ringen um ihr Überleben, *Katholische Nachrichten Agentur* — ÖKI, 52/53 (22. Dezember 1982) 14.

²⁷ *Epd*, Nr. 14/24. Jahrgang, 2. April 1992, S. 2.

schen Begegnungen und bei den bilateralen theologischen Dialogen, und wir erwarteten nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regierungen, von denen so viele orthodoxe Kirchen leidvoll verfolgt und gequält wurden, brüderlichen Beistand oder mindestens Verständnis für die nach 50 oder sogar 70 Jahren unerbittlicher Verfolgung entstandene und in vielem tragische finanzielle und pastorale Situation der gesamten Orthodoxen Kirchen.

Statt dessen wurden die traditionell orthodoxen Länder als Missionsgebiete betrachtet, und so werden dort missionarische Netze errichtet und Proselytismus mit allen, vor vielen Dezennien bereits gesamtchristlich verurteilten, Methoden zum Schaden des gewünschten Weges zur christlichen Einheit betrieben. Ganz besonders machen wir aufmerksam und verurteilen wir die auf Kosten unserer Kirchen wirkende Tätigkeit der Kirche von Rom angehörenden Unierten in der Ukraine, in Rumänien, in der Ostslowakei, im Mittleren Orient und anderswo.

Diese Tätigkeit hat Situationen geschaffen, die mit dem Geist des Dialoges der Liebe und der Wahrheit, den die unvergeßlichen Leiter des Christentums, Papst Johannes XXIII. und der Ökumenische Patriarch Athenagoras I., initiiert und gefördert haben, unvereinbar sind und welche diesem Dialog schwer heilbare Wunden zugefügt haben. De facto wurde dieser Dialog auf das Thema der Unia eingeschränkt, bis in dieser Frage Übereinstimmung erzielt wird. Das gleiche gilt auch für bestimmte Fundamentalisten und Protestanten, die bereit sind, in allen orthodoxen Ländern »zu verkündigen«, die unter kommunistischen Regierungen standen. Wir halten es für unannehmbar, daß diese Länder als »Missionsgebiete« betrachtet werden, nachdem in diesen Ländern das Evangelium vor vielen Jahrhunderten verkündet wurde und die Gläubigen dieser Länder oft auch ihr Leben für den Glauben an Christus geopfert haben.

Bezüglich dieses Themas rufen wir in Erinnerung, daß von uns Orthodoxen jede Form des Proselytismus verurteilt wird, der von der Evangelisierung und Missionierung deutlich unterschieden werden muß. Der Proselytismus, der an bereits christliche Völker gerichtet wird, ja sogar in vielen Fällen an orthodoxe, einerseits durch materielle Verlockungen, andererseits durch unterschiedliche Formen von Gewalt, vergiftet die Beziehungen der Christen und schadet dem Weg zu ihrer Einheit.«²⁸

Wenn wir nun von Evangelisierung, Neu-Evangelisierung Europas oder von den »praktischen Aspekten der Mission in einem sich wandelnden Europa«²⁹, oder »Mission und Evangelisierung in Europa heute«³⁰ sprechen, und zwar in den verschiedenen Kirchen und ökumenischen Organisationen, müssen wir fragen, was damit gemeint ist.

Der Aspekt, der uns als Christen und als Kirchen hier und heute besonders interessiert, ist das religiöse Gesicht Europas. Gerade dieser Punkt stellt eine der schwierigsten und

²⁸ G. Larentzakis, Aufruf der Gesamtorthodoxie zur Versöhnung und Solidarität, zum Text der Botschaft aller Vorsitzenden der Orthodoxen Kirchen, *KNA, Dokumentation*, Nr. 4 (20. Mai 1992) 4 f. Hier habe ich den ganzen Text der Botschaft deutsch veröffentlicht. Denselben von A. Kallis übersetzten Text s. auch in *Ofo* 6 (1992) 260–264.

²⁹ Studienkonsultation der Konferenz Europäischer Kirchen in der Orthodoxen Akademie von Kreta (7.–14. Oktober 1991), *Ökumenisches Forum* 14 (1991) 89 ff.

³⁰ Fünfte europäische ökumenische Begegnung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates der Europäischen (römisch-katholischen) Bischofskonferenzen (CCEE) in Santiago de Compostela, Spanien (12.–18. November 1991), *Ökumenisches Forum* 14 (1991) 107 ff.

kompliziertesten Fragen nicht nur in der Geschichte bzw. der Vergangenheit, sondern auch und vor allem in der Gegenwart Europas dar. Abgesehen davon, muß auch erwähnt werden, daß diese religiöse Frage nicht von den vorher erwähnten Fragen isoliert werden darf und kann. Denn die Geschichte der Völker, ihrer Kultur, ihrer Nationalität, ja überhaupt ihrer Identität, hängt sehr eng mit der religiösen Frage zusammen und zwar nicht nur im negativen Sinn, sondern, wie bereits erwähnt, sehr oft und für sehr viele Völker im positiven Sinne, so daß ohne die Existenz und Wirkung der Kirche nicht nur die Kultur, die Identität, die Sprache oder die Zivilisation von manchen Völkern bzw. von manchen Staaten abhängig waren und sind, sondern auch ihre Existenz selbst. Deshalb können wir, ja dürfen wir nicht die Geschichte Europas ohne den religiösen Aspekt untersuchen oder beurteilen. Dies gilt in besonderer Weise im südosteuropäischen Raum.

Die nächste Frage, die auch im religiösen Aspekt gestellt werden muß, ist: welche Religion meinen wir — oder welche Religiosität? Sind überhaupt alle Europäer religiös? Betrifft das nur den Westen Europas oder auch den Osten? Gibt es Unterschiede zwischen der Areligiosität, der Konfessionslosigkeit, dem Atheismus im Osten und im Westen? Soll die Neu-Evangelisierung diese Gruppen von Menschen ansprechen? Und wie ist es mit den vielen Religionen, die sich auf europäischem Boden befinden, allen voran der Islam? Haben wir es hier nicht mit einem multireligiösen Phänomen auf unserem alternden Kontinent zu tun? Will man überhaupt eine Neu-Evangelisierung Europas? Die Budapester Europäische Evangelische Versammlung verneinte diese Frage, denn sie meinte, damit gingen die Werte der Reformation und der Aufklärung verloren³¹. Was heißt es aber konkret?

Wenn man alle diese Phänomene als Christ ernst nehmen muß, dann gerät das Bild des Christentums in Europa in eine sehr fragwürdige Situation, wenn man dazu das tatsächliche Verhältnis zwischen den christlichen Kirchen betrachtet. Dann müssen wir uns natürlich — als Christen und auch als kirchlich Verantwortliche — fragen, wie das christliche Leben der Christen realisiert wird.

Auf Gesamteuropa übertragen, muß man wohl die Existenz von vielen Kirchen akzeptieren und respektieren. Und das bedeutet wiederum, die Existenz des Christentums als Einheit in der Vielfalt der Kirchen und der Konfessionen akzeptieren zu müssen, trotz der vorhandenen Meinungsunterschiede oder konfessioneller Gegensätze. Die Enzyklika des Ökumenischen Patriarchates von 1920 wurde an *alle Kirchen Christi überall* gesandt mit der Aufforderung zur Gründung eines Kirchenbundes trotz der vorhandenen dogmatischen Unterschiede; d. h. wir haben es hier mit einem »ekklesiologischen Neuansatz« zu tun, der sehr wichtig ist³². Aus diesem Grunde ist es unverantwortlich, wenn die konfessionelle Unterschiedlichkeit überbetont wird, um daraus politisches Kapital zu schlagen, oder sogar, um damit neue Mauern innerhalb Europas aufzustellen und neue politische

³¹ Vgl. *Epd.* Nr. 14/24. Jahrgang, 2. April 1992, S. 2 und 3.

³² Vgl. *Chr. Konstantinidis*, Interkommunion aus der Sicht der Orthodoxie, in: Eucharistie — Zeichen der Einheit, Erstes Regensburger Symposium, hg. von E. Chr. Suttner, Regensburg 1970, S. 89 f. Th. Nikolaou, Die Grenzen der Kirche in der Sicht der Orthodoxen Katholischen Kirche, *Ökumenische Rundschau* 21 (1972) 316–332, bes. 325 ff. G. Larentzakis, Die Konvergenzerklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung als Ansporn zur intensiveren ökumenischen Arbeit der Kirchen, *Ökumenische Rundschau* 34 (1985) 433 f.

Grenzen damit begründen zu wollen. Ebenfalls muß betont werden, daß jede Verabsolutierung einer Kirche durch Überbetonung der eigenen Kirchlichkeit, als Autarkie oder, was noch schlimmer ist, als Exklusivität im Bereich der Ekklesiologie, als die einzige wahre Kirche, und im Bereich der Soteriologie, als die Kirche, in der allein das Heil erreichbar sei³³, keine Voraussetzung zur Überwindung unserer Probleme und sicherlich auch keinen Ausgangspunkt zur Neu-Evangelisierung Europas bildet. Auch gegen eine »evangelische Superkirche« gibt es sehr viele auch interne Widerstände, wie für Budapest festgestellt wurde, wo man »Ökumene und Europapolitik mit protestantischer Paprika« würzen wollte³⁴.

So wie man auf keinen Fall Europa nur mit West- oder mit Mitteleuropa identifizieren kann, genausowenig kann man das Christentum in Europa nur mit einer Kirche bzw. Konfession identifizieren. Aus diesem Grunde entspricht es nicht der tatsächlichen Realität und bedeutet es ein einseitiges kirchliches Verständnis, wenn nur eine Kirche in Europa im Namen der Gesamtkirche Europas spricht, und dabei nur sich selbst meint und vor Augen hat³⁵. Ich möchte es noch konkretisieren: Die westlichen Kirchen müssen akzeptieren, daß im gesamteuropäischen Raum, den wir nicht aus den Augen verlieren dür-

³³ Bei der Sitzung des Koordinationsausschusses des offiziellen Theologischen Dialogs zwischen der Orthodoxen und der Römisch-Katholischen Kirche in Rom vom 10.–15. Juni 1991 wurde eine wichtige Feststellung gemacht, die sich gegen die Heilsexklusivität einer Kirche wendet: »Τό κείμενον βασιζέται ἐπὶ τῶν ἐκκλησιολογικῶν μεταβολῶν, ἐπελθουσῶν μετὰ τὰς Πανορθόδοξους Διασκέψεις καὶ τὴν Β' Βατικάνειον Σύνοδον. Τῷ ὄντι, ὑπερέβημεν τὴν κατάστασιν, κατὰ τὴν ὁποίαν ἐκάστη Ἐκκλησία ἐθεώρει ἐαυτὴν ὡς τὸν μόνον θεματοφύλακα τῆς σωτηρίας, ἔχοντες πλέον τὴν πεποίθησιν ὅτι καὶ αἱ δύο Ἐκκλησίαι εἶναι ἀδελφαὶ Ἐκκλησίαι. Ἡ ἀλλαγὴ αὕτη ἡνοιξε τὴν ὁδὸν πρὸς τὸν διάλογον τῆς ἀγάπης, τῆς ἀληθείας καὶ τῆς εἰλικρινείας.« In: *Episkepsis* Nr. 464 (1. Juli 1991) 7.

³⁴ A. Bishel, Protestanten mit Paprika, *Epd*, Nr. 14/24. Jahrgang, 2. April 1992, S. 3.

³⁵ Vgl. Schlußerklärung (Declaratio) der Bischofssynode für Europa, *Ökumenisches Forum* 14 (1991) 165. Auch hier wird deutlich die Römisch-Katholische Kirche mit der Kirche Europas identifiziert: »Im Namen der Kirche Europas ...« Und dies obwohl drei Wochen vorher die Konferenz Europäischer Kirchen gemeinsam mit dem Rat der (römisch-katholischen) Bischofskonferenzen Europas (CCEE) zusammen gearbeitet haben für eine ökumenisch fundierte Zusammenarbeit bei der »Mission und Evangelisierung in Europa heute« [Vgl. die Dokumentation in: *Ökumenisches Forum* 14 (1991) 107 ff.]. Dort war ja dieses Problem bekannt. In der Einführung zum Thema von Santiago de Compostela heißt es: »Der Name der Stadt ist schon seit einigen Jahren mit dem Bestreben nach neuer Evangelisierung und Mission verbunden. Von ihm ging vor nahezu 10 Jahren der berühmte Aufruf zur »Re-Evangelisierung« aus. Damals fand dieser Ruf in der europäischen Ökumene ein zwispältiges Echo. Da er von Papst Johannes Paul II. kam, wurden in manchen Kirchen Befürchtungen laut, daß der Appell zur Neuevangelisierung Europas bloß die Römisch-Katholische Kirche zum Adressaten habe. Jetzt in Santiago, derselbe Ort wie damals, Stätte einer Begegnung der verschiedenen Kirchen und Konfessionen aus Ost- und West-, Nord- und Südeuropa. Gemeinsam stellen sie sich den Fragen, die Mission und Evangelisierung in Europa heute aufwerfen. Wenn KEK und CCEE in Santiago gemeinsam nach Wegen der Mission und Evangelisierung suchen, dann geht es dabei nicht um die Stärkung einer Konfession oder Kirche. Es soll vielmehr der Weg in eine neue Gemeinschaft der Christen geebnet werden, in welcher alle ihren Platz und ihren Dienst haben, ob sie nun kleine Minderheitskirchen oder große Volkskirchen sind«. (Ebd. S. 111 f.). Die Orthodoxen Kirchen sind bekanntlich Mitgliedskirchen der Konferenz Europäischer Kirchen, in der sie seit vielen Jahren sehr aktiv und in führenden Funktionen für die Erfüllung ihrer allgemeinen, ökumenischen und gesamteuropäischen Verantwortung mitarbeiten. Genauso in Santiago de Compostela. Ebenfalls nehmen die Orthodoxen Kirchen ihre Verantwortung bei den verschiedenen, bilateralen, theologischen Dialogen seit langem sehr ernst. Warum sagt dann die Declaratio der römisch-katholischen Bischofssynode in Rom: »Wir möchten unsere orthodoxen Schwesterkirchen zu einem solchen Dialog von Herzen einladen und sie an unsere gemeinsame Verantwortung für das Zeugnis des Evangeliums vor der Welt und besonders vor dem Herrn der Kirche erinnern ...«? (ebd. S. 179).

fen, auch die Kirchen des Ostens, d. h. die autochthonen, orthodoxen Kirchen aus der Zeit der Gründung durch Jesus und durch die Apostel und der ersten Verbreitung des Frühchristentums existieren, die gemäß ihrer Kräfte und Schwächen intensiv arbeiten, und nicht nur die Ableger oder Nachgründungen der westlichen Kirchen und Konfessionen im Osten. Deshalb meine ich: Wenn überhaupt eine Neu-Evangelisierung Europas als sinnvoll und notwendig betrachtet wird, dann nur als eine ökumenische Aufgabe, *par cum pari*, als Partner im Dialog oder wie es immer wieder heißt, als Schwesterkirchen. Sonst, wenn diese Neu-Evangelisierung nur von einer Kirche unternommen wird, oder anders gesprochen, wenn eine Kirche meint, sie könnte oder sie wollte diese Aufgabe allein übernehmen, ohne Rücksicht auf die anderen Kirchen und ihre Arbeit zu nehmen, wäre nicht nur eine Neu-Evangelisierung Europas unmöglich, sondern die Glaubwürdigkeit und die Existenz der Kirche überhaupt wäre nicht mehr gewährleistet³⁶.

Die Zusammenarbeit der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der römisch-katholischen Bischofskonferenzen Europas, viele bilaterale Dialoge und die hiesige Veranstaltung geben uns doch die berechtigte Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft Europas, in der der Mensch, Mann und Frau, als Person und Abbild Gottes verstanden, ein würdiges, menschliches Leben in Frieden und Gerechtigkeit führen kann; bauen wir das Haus Europa gemeinsam, aber menschenwürdig, damit es auch lebenswürdig wird, in seiner reichhaltigen und dynamischen Vielfalt der Völker, der Kulturen und der Traditionen. »Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten. Kuh und Bärin freunden sich an, ihre Jungen liegen beieinander. Der Löwe frißt Stroh wie das Rind. Der Säugling spielt vor dem Schlupfloch der Natter, das Kind streckt seine Hand in die Höhle der Schlange. Man tut nichts Böses mehr und begeht kein Verbrechen auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des Herrn, so wie das Meer mit Wasser gefüllt ist« (Jes 11, 6–9).

³⁶ In einem »interdisziplinären Gespräch zwischen Orthodoxen und Katholiken« über »Bildung und Erziehung in einem vereinten Europa« in der Orthodoxen Akademie von Kreta vom 23.–30. Juli 1990 hörten wir Prof. Wolfgang Langer von der Wiener Katholisch-Theologischen Fakultät feststellen: »Das vom gegenwärtigen Papst immer wieder angesprochene Programm einer Re- oder Neuevangelisierung Europas ist in dieser Formulierung mißverständlich. Sollte es als Versuch einer Wiederherstellung des ›christlichen Abendlandes‹, der einheitlich christlichen Überzeugungsgemeinschaft aller Europäer und der vollen Zugehörigkeit jedes Europäers zu einer der christlichen Kirchen (womöglich der römisch-katholischen) aufgefaßt werden, so ist es sicher zum Scheitern verurteilt«. W. Langer, Neuevangelisierung — zur Problematik eines Begriffs und eines Programms, in: *Bildung und Erziehung in einem vereinten Europa, Interdisziplinäre Gespräche zwischen Orthodoxen und Katholiken*, hg. von F. Anhell, Wien 1991, S. 15.

Wenn die Teilnehmer in Budapest die Rückkehr zum »christlichen Abendmahl« so gemeint haben, würde auch ich ein Fragezeichen dazu setzen.